

Verloren im Stimmengewirr

Nach Erdbeben und Tsunami eine nicht zu bewältigende Medienflut in Japan



Die Zeitung – ein Ruhepol im Stimmengewirr, das nach der Katastrophe in den elektronischen Medien losbrach.

Am vergangenen Samstag ist über Japan eine Katastrophe biblischen Ausmasses hereingebrochen. Kein Land auf der Welt hat sich besser auf Naturkatastrophen vorbereitet, doch ist man nun heillos überfordert – auch von der Medienflut, die einen auf allen Kanälen überspült.

Von Florian Coulmas

Die Tsunami-Warnung kam auf die Fernsehbildschirme, als die Erde noch bebte. Wir standen draussen vor dem Gebäude des Instituts, das wir gerade verlassen hatten, während es schwankte und krachte wie auf hoher See, und betrachteten, den Schreck in den Gliedern, die Fernsehberichte auf unseren Mobiltelefonen. Wo, wie stark und wie tief das Beben war und ob es eine Flutwelle auslösen würde – das wussten wir, mitten in Tokio und fern der Küste, in Minutenfrist.

Bestens informiert

Der todbringende Tsunami selber liess nicht lange auf sich warten, das Warnsystem hat funktioniert und manchen Menschen vermutlich das Leben gerettet. Erdbeben sind in Japan an der Tagesordnung, auch wenn eines der Magnitude 9 wie dieses Mal vor der Küste von Miyagi selten ist. Das haben wir in den letzten Tagen oft genug gehört. Notgedrungen beschäftigt man sich in Japan sehr viel mit Erdbeben, weswegen die Seismologie hier hochentwickelt ist.

Das ganze Land ist von Nord bis Süd mit einem dichten Netz von Sensoren überzogen, die gemessene seismische Aktivität in Echtzeit an lokale Zentralen übermitteln, von denen aus Warnungen in die darauf vorbereiteten Kanäle der Fernsehsender, Telefongesellschaften und öffentlichen Ämter einspeist werden.

In der Katastrophe ist man dank der Informationstechnologie bestens informiert. Dafür ist im Laufe der Jahre in Japan eine eindrucksvolle Infrastruktur aufgebaut worden. Diese freilich folgt ihren eigenen Gesetzen, nicht immer nur zum Guten, wie sich bei dieser Gelegenheit bald zeigte. Denn auf den Tsunami folgte fast unverzüglich der Informations-Tsunami.

Jeder versucht, seine Angehörigen zu erreichen, was alsbald zur Überlastung der Mobiltelefonnetze führte. Am Freitagnachmittag nach dem Beben, als alle Züge stillstanden, machte sich Tokio zu Fuss auf den Weg nach Hause – in meinem Fall rund zwanzig Kilometer. Die Menschen waren ruhig, um nicht zu sagen lakonisch, aber hier und da bot sich der seltsame Anblick langer Menschenschlangen vor Telefonzellen, alle mit ihrem Mobiltelefon in der Hand. Das Festnetz ist für einen solchen Ansturm offenbar noch besser gerüstet.

Allein die Tokioter U-Bahn transportiert täglich sieben Millionen Passagiere. Wenn nur die alle gleichzeitig telefonieren wollen, kann es schon zu Engpässen kommen, wobei Tokio ja fast 350 Kilometer von Miyagi entfernt ist und alle Leute, die dazwischen wohnen, auch telefonieren und SMS und E-Mails schicken wollten.

Und das war nur der Anfang der Informationsflut, die diese Katastrophe auslöste. Ab Freitagnachmittag senden alle Fernsehkanäle rund um die Uhr nichts ausser Nachrichten über das Erdbeben und seine Folgen. Ein Kanal hat sich auf die Namen vermisster Personen spezialisiert, die aufgerufen werden, sich zu melden. Auf den anderen laufen Bilder und Videos aus dem Katastrophengebiet, Nachrichten über Tote und Vermisste, Verkehrsverbindungen sowie Gespräche mit Sachverständigen und Analysen gleichzeitig. In der Morgenausgabe der Zeitung vom Samstag vierzehn Seiten nur über das Erdbeben, die Abendausgabe vom selben Tag ausser ein paar Annoncen ausschliesslich Erdbeben.

Hinzu kommen alle Nachrichtenagenturen und die internationalen Medien, die ständig aus erster, zweiter oder dritter Hand berichten. Der Regierungssprecher waltet seines Amtes und informiert quasi ständig über neuste Erkenntnisse vor der Presse. Er tut offensichtlich alles, was in seiner Macht steht, aber er kann nicht verhindern, dass seine Worte, sein Gesichtsausdruck und seine Stimmlage von den anderen Medien als Zeichen hierfür oder dafür interpretiert werden.

In das Gewirr der professionellen und öffentlichen Medien mischen sich noch die privaten Stimmen all derer ein, denen heute der Marktplatz der Meinungen zur Verfügung steht, die Blogger und Youtube-Benutzer, Twitter- und Facebook-Kunden und all die anderen sozialen Netzwerke und Diskussionsforen. Schon mehrfach hat der Regierungssprecher vor Ketten-Mails gewarnt, mit denen ungesicherte Informationen verbreitet werden, und das nicht ohne Grund.

Seltsames Wissensgefälle

Eine Konsequenz der Internet-Revolution ist, dass man ausserhalb des Erdbebengebiets viel mehr weiss und vermeint zu wissen als dortselbst; denn die Infrastruktur ist dort völlig zusammengebrochen. Während man sich in Zürich, Houston und Nairobi Bilder von dem weggeschwemmten Flughafen von Sendai betrachtet, weiss man davon zehn Kilometer weiter noch nichts.

Die Lage ist ernst, das versteht jeder, aber wie ernst sie ist, weiss keiner. Sich von der Masse an Information, die verfügbar gemacht wird, nicht überspülen zu lassen, sondern darin zu finden, was wirklich zählt und relevant ist, das ist ausserordentlich schwierig, und dies trägt zur Nervosität eher bei, als sie zu abmildern.

Dass die Verantwortlichen in der Vergangenheit bei Störfällen in Atomkraftwerken eine eher durch Heimlichtuerei gekennzeichnete Informationspolitik betrieben, hat hier niemand vergessen. Allein die zusätzliche Offenheit durch die neuen Medien hat es nicht einfacher gemacht, in einem Katastrophenfall wie dem gegenwärtigen an die Informationen zu kommen, die man braucht.

Bedrückende Unsicherheit

Das liegt an der Sache ebenso wie an den Medien. Das Versagen der Sicherungssysteme von Kernkraftwerken kennt man nur theoretisch. Was sich im Ernstfall tatsächlich abspielt, beobachten die Sachkundigen jetzt von Stunde zu Stunde. Unterdessen verschwimmen im Informations-Tsunami die Grenzen zwischen Reportage und Kolportage immer mehr, subjektiv und auch objektiv. Für viele, die Facebook, Twitter usw. als Informationsquelle zu verwenden sich angewöhnt haben, ist der Unterschied zwischen offiziellen, offiziösen und persönlichen Zeugnissen, Nachricht und Meinung, authentischem Bericht und Reality-TV fast bedeutungslos geworden.

Dabei wünscht man sich zur Stunde in Japan nichts sehnlicher als eindeutige, zuverlässige Aussagen, nach denen man sich richten kann. Im Zeitalter der Hyperinformation gibt es sie kaum noch, und sollte es sie denn geben, gehen sie in der totalen Information unter. Eine bedrückende Unsicherheit ist die Folge.

Florian Coulmas ist Direktor des Deutschen Instituts für Japanstudien in Tokio. Ende März erscheint in der Beckschen Reihe der Band: «Die 101 wichtigsten Fragen: Japan».